Maurer, ein Handelsmann, der 1871 auf der Reise zu Konstanz starb. Seine Witwe Theresia, geborene Steinemann, verschied 1877 in sehr guten Verhältnissen. Ihre beiden Söhne verkauften das Anwesen sofort an den Graveur Anton Schreitmüller um 6000 Mark. Den ältesten Gmündern ist dieser freundliche Herr noch gar wohl bekannt als Hausmeister (damals Famulus genannt) im Klösterle. Er und seine liebenswürdige Frau, eine geborene Lense, sind sicherlich bei allen alten Latein- und Realschülern noch in bester Erinnerung. Da Schreitmüller als Hausmeister eine Dienstwohnung im Klösterle bekam, veräußerte er sein Haus in der Fischergasse an den Schreiner Karl Friedrich Lang. Dieser verkaufte es schon ein Jahr später an den Oberlehrer Karl Klaus an der Taubstummenanstalt. Es blieb nun längere Zeit in den Händen von verschiedenen Gliedern der Familie Klaus. Dann kam es über den Silberarbeiter Anton Kränzle und den Maurer Georg Wiedmann an den heutigen Besitzer Franz Thalheimer, Bierbrauer.

Die Grundstückseinfriedigungen in unserer Stadt

Albert Deibele

Es ist ein uralter Brauch, Grundstücke einzufriedigen, sei es mit Stein, mit Brettern, Latten oder Staketen. Der Grund kann recht verschieden sein. Am häufigsten sucht man sich gegen unerwünschte Besucher, Menschen oder Tiere, zu schützen. Manchmal soll ein häßlicher Hof oder Winkel den Augen der Vorübergehenden entzogen werden. Oftmals will man sich von der umgebenden Welt abschließen, um mit seiner Familie sein eigenes Leben leben zu können. Schutz vor Diebstahl ist der seltenste Grund; denn auch die stärkste Umfriedigung vermöchte einen Dieb nicht abzuhalten; im Gegenteil: ist das Hindernis überstiegen, so kann der Missetäter um so ungestörter arbeiten. Zaun, Mauer, Verschlag können sehr schön wirken. Sie werden daher bei Neubauten als nicht unwesentliche Teile des Ganzen in den Bauplan aufgenommen; aber eine Einfriedigung muß einen Sinn haben; denn alles Sinnlose wirkt unschön. Schauen wir daraufhin einmal die Einfriedigungen innerhalb unserer Stadt an.

In der Zeit um 1870 und später war man geneigt, sein Anwesen mit einem eisernen Staketenzaun zu umgeben. Als Lanzen, Speere und Spieße ragen Eisenstäbe drohend in die Höhe. Ein schweres, oft zweiflügliges Tor vollendet die Einfassung. Das Ganze wirkt, als ob man ein Lager für Zuchthäusler abschließen müsse, und man wundert sich, daß trotzdem die Türen und Tore offenstehen. Auf Schritt und Tritt kann man in unseren älteren Vorstädten auf derartige Zuchthausumfriedigungen stoßen. Es ist oft gar nicht ungefährlich, an dergleichen Zäunen vorbeizugehen, da man erleben kann, daß sich „Halbstarke" einen Spaß daraus gemacht haben, die Spitzen der Staketen nach auswärts zu biegen. Auch städtischer Grund ist mit solchen Einfriedigungen umfangen. Ich nenne als Beispiel den Spielplatz der Maria-Kahle-Schule. Was soll dort der schwere Eisenzaun schützen? — Wem soll er mit „bewaffneter Hand" den Eintritt wehren? — Der Klösterlesplatz gegenüber zeigt, wie man einen Schulhof gefällig und zweckmäßig einfassen kann. Bei der Maria-Kahle-Schule dürfte ein niedriges Mäuerlein oder eine Hecke vollständig genügen. Genauso verhält es sich gegenüber beim Blindenheim. Wer will dessen Insassen etwas zuleide tun oder ihnen etwas entwenden? Wer in den Garten eindringen will, kann dies jederzeit ungestört, da die Tore, was ganz vernünftig ist, Tag und Nacht offenstehen. Recht unschön wirkt auch der hohe Eisenzaun vor dem Pädagogischen Institut längs der Lessingstraße. Er zerreißt die geschlossene Wirkung des schönen Platzes zwischen dem Mädchengymnasium und dem Pädagogischen Institut. Auch er hat weder etwas zu schützen noch abzuschließen, noch abzuwehren, besonders da das große Eingangstor zum Pädagogischen Institut stets offensteht.

Bretterverschläge sind häßlich. Sie haben eigentlich nur da eine Berechtigung, wo etwas zu verbergen ist. Das war sehr angebracht beim Türlensteg, beim alten Militärturnplatz. Aber gerade dort war der Bretterzaun seit Jahren so schlecht, daß er seinen Zweck verfehlte und die Häßlichkeit noch steigerte. Auch der lange Bretterzaun von St. Loreto entlang der Klösterlestraße wirkt alles andere als hübsch. Seine großen Flächen fordern geradezu zum Ankleben und Anschreiben heraus, und dadurch wird der schlechte Eindruck noch erhöht. Als bis 1900 der Bretterzaun einen Garten für Irre abschloß, war er in Ordnung. Heute aber, wo junge Mädchen und Klosterfrauen den Garten bevölkern, ist er nicht mehr am Platze. Gerade Schulen und Anstalten wollen sich heute nicht mehr den Augen der Oeffentlichkeit entziehen, sondern aller Welt zeigen, was sie zu leisten vermögen, und wie sich das Leben bei ihnen gestaltet. Das ist auch die beste Werbung für ein Haus. — Der Bretterzaun an der Klösterlestraße ist aber keineswegs der einzige in Gmünd, der häßlich wirkt.

Mauern können als Einfriedigung recht malerisch wirken, so z. B. die alte Stadtmauer in der Honiggasse oder im Spitalhof. Mauern sind oft auch recht wirksam zur Schließung von Baulükken, wie etwa Bocksgasse 24 (neben Läpple), oder

auch zur Verbindung von Bauteilen, wie dies die moderne Baukunst häufig anwendet. Ist aber das Mauerwerk im Zerfall wie schon seit Jahren am Turniergraben und an der Nordseite des Klösterleplatzes, so hat dies mit Schönheit nichts mehr zu tun. Welch schmucke Anlage könnte dort entlang der alten Stadtmauer für jung und alt geschaffen werden! Heute aber ist der Platz meist nur zur Ablage von Schutt und allerlei Gerümpel recht. — Noch manches häßliche Mauerwerk ist in Gmünd zu finden, das entfernt oder verputzt gehört. Doch ist mit den Besitzern solchen Mauerwerkes oft nicht gut zu verhandeln.

In stillen Winkeln können auch einfache Zäune aus Latten oder Holzstänglein recht wirksam sein. Vorausgesetzt ist natürlich, daß sie im Stand gehalten sind und die Pfosten nicht an dauernder Altersschwäche leiden. Dagegen sind Umzäunungen aus Maschen- und Stacheldraht immer häßlich und haben daher innerhalb einer Stadt an öffentlichen Wegen keine Berechtigung.

Es wäre über die Einfriedigungen in hiesiger Stadt noch gar vieles zu sagen, mancher Hinweis könnte gegeben werden; ich will es aber damit bewenden lassen. Vielleicht wird dieser oder jener durch diese Zeilen veranlaßt, eine unzweckmäßige oder unschöne Einfriedigung gelegentlich durch eine bessere zu ersetzen.

Brünner Ecke

Franz Habermann

Schwäbisch Gmünd — Brünn (II)

Zahlreich sind die Quellen über die Geschichte der Stadt Brünn. Sie sind bis heute noch nicht ganz ausgeschöpft. Brünn liegt sozusagen in der Mitte Europas, am Schnittwege vieler Straßen. Es ist daher kein Wunder, daß die Stadt oft im Mittelpunkt kriegerischer Ereignisse stand. Magyaren und Mongolen suchten die Stadt heim. In der Ebene südlich von Brünn sammelte der Böhmenkönig Premysl Ottokar 1278 sein Heer gegen seinen Rivalen, den fünf Jahre vorher gewählten deutschen Kaiser Rudolf von Habsburg. Auf dem Marchfelde verlor der damals mächtigste Herrscher Mitteleuropas die böhmische Krone und sein Leben. In den Wirren des Hussitensturmes hielt die Stadt stand, sie blieb kaisertreu und katholisch. Der 30jährige Krieg hatte seinen Anfang 1618 in Prag genommen. Glücklicherweise aber waren die Länder des Sudetengebietes vom Kriege selbst verschont geblieben. Erst 1643 versuchte ein schwedisches Heer unter Torstenson gegen Wien vorzustoßen, um das Reich im Herzen zu treffen. Nach wenigen Tagen der Belagerung der Stadt zog das Heer ab, da es auf einem anderen Kriegsschauplatz Verwendung finden sollte. Zwei Jahre später kamen die Schweden wieder. Alle Städte Mährens hatten nach kurzer Belagerung den übermächtigen Schweden ihre Tore öffnen müssen; der Weg nach Wien war scheinbar frei. Anfangs Mai 1645 zeigten sich die ersten Schweden vor Brünn. Torstenson hoffte, das „Rattennest“ in wenigen Tagen nehmen zu können. Kaum 4000 Verteidiger, wenige Fähnlein, zumeist Bürger und Studenten, bildeten die Besatzung. In heldenmütiger Verteidigung hielt die Stadt allen Angriffen durch Monate stand. Am 15. August gab Torstenson die Belagerung auf. Brünn und damit Wien war gerettet. Der dankbare Kaiser sparte nicht mit Privilegien und gab der Stadt ein neues Wappen, das bis in unsere Tage als Symbol der Stadt galt. — Im Jahre 1742 belagerte Friedrich der Große ebenso erfolglos wie seinerzeit die Schweden die Stadt.

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts kam Napoleon auf seinem Zuge gegen Wien nach Brünn. In den letzten Tagen des November besichtigte er täglich die Umgebung der Stadt, um die richtige Stelle für die geplante Schlacht auszusuchen. Am 2. Dezember 1805 wurde die Dreikaiserschlacht vor den Toren Brünns geschlagen. Sie führt nach der nahegelegenen Stadt, in der Napoleon nach der Schlacht übernachtete, den Namen Schlacht von Austerlitz. Auf dem Schlachtfelde erhebt sich ein riesiges Mausoleum, das von Brünn aus mit freiem Auge sichtbar ist.

Am 3. Juli 1866 wurde die Schlacht bei Königgrätz geschlagen. Wenige Tage später zog das preußische Heer mit König Wilhelm und dem Kronprinzen an der Spitze in Begleitung Bismarcks in Brünn ein. Der Weg nach Wien stand offen. Langwierige Verhandlungen über den weiteren Verlauf des Feldzuges nahmen in Brünn ihren Anfang. Da brach im preußischen Heer die Cholera aus. Wenige Kilometer nördlich von Brünn wurden viele Soldaten, die der Seuche erlegen waren, beerdigt. Der „Preußenfriedhof“ wurde in der Zeit des alten Österreich liebevoll betreut; nach 1918 wurde er von den Machthabern des neuen Staates eingeebnet. — Die in Brünn begonnenen Verhandlungen wurden in Nikolsburg, der Grenzstadt zwischen Mähren und Niederösterreich, beendet. Bekannt ist der dramatische Verlauf jener Verhandlungen, in welchen Bismarck seinen Standpunkt gegen die Kriegspartei, welche eine Demütigung Österreichs verlangte, durchsetzte.

Eine lange Friedenszeit unter Kaiser Franz Josef I. brachte der Stadt einen großen Aufschwung in baulicher, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht. Der unglückliche Ausgang des 1. Weltkrieges führte zur Auflösung der alten